

Über Gott und die Welt

Gedanken zur Bestattungskultur Teil 2

Immer wieder kann man in Todesanzeigen den Satz lesen: *Die Bestattung hat im Familienkreis stattgefunden*. Leicht ironisch nenne ich diese Todesanzeigen: „Ätschbätsch-Todesanzeigen“. Sie signalisieren denen, die erst im Nachhinein vom Tod eines Menschen erfahren: Ätsch-bätsch. Zu spät. Du hast nicht dazugehört. Manchmal geht der Wunsch, ganz privat beerdigt zu werden, vom Verstorbenen, manchmal von den Hinterbliebenen aus. Meistens geht es darum, dass man ganz bestimmte Personen nicht dabei haben möchte. Damit handelt man sich freilich ganz viel Arbeit ein: Wen informiere ich – wen nicht? Und man läuft Gefahr, Personen auszuschließen und zu verletzen, die man damit gar nicht treffen will. Manchmal scheuen sich die Angehörigen ihre Tränen und Gefühle in der Öffentlichkeit zu zeigen und wollen deshalb möglichst wenig andere dabei haben. Aber muss man sich seiner Tränen schämen? Sind Tränen nicht eine Auszeichnung für den Verstorbenen?

Die Tendenz zur Privatisierung drängt sogar noch einen Schritt weiter. Der Wunsch, die Urne seines Angehörigen mit nach Hause zu nehmen, wird immer lauter. Man versucht den Bestattungszwang, der die Beisetzung auf einem Friedhof vorschreibt, auszuhöhlen. Kein Mensch gehört einem anderen. Nicht zu seinen Lebzeiten und auch nicht nach seinem Tod. Jeder Mensch hat vielfältige Kontakte und Beziehungen, die auch über den Tod hinaus gültig bleiben. Deshalb gehört ein Verstorbener nicht in den privaten, sondern in den öffentlichen Raum, um jedem den Besuch an dessen Grab zu ermöglichen. Je älter man wird, desto mehr Personen auf dem Friedhof kennt man und beim Gang über den Friedhof bleibt man an vielen Gräbern stehen. Das ist gut so. Wenn die Urne eines Verstorbenen bei irgendjemand im Wohnzimmer steht, ist dies nicht mehr möglich. Mal ganz abgesehen von den Fällen, in denen Konflikte darüber aufbrechen, wer die Urne mit nach Hause bekommt.

Viele sorgen sich auch darum, dass sie ihren Angehörigen nach dem Tod möglichst wenig Arbeit machen. Das Grab soll möglichst pflegeleicht, ja vielleicht sogar pflegefrei sein – zumal Angehörige oft weit weg leben. Das ist nachvollziehbar und doch ist Grabpflege auch aktive Trauerarbeit. Damit kann ich meine Trauer bearbeiten und meinem Angehörigen über den Tod hinaus meine Zuneigung erweisen. Völlig pflegefreie Gräber widersprechen diesem Bedürfnis des Menschen, wie die Blumen und Kerzen vor den Urnenwänden oft beweisen.